Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 14

Nachruf: Oskar Kollbrunner

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aber vor sechs Uhr rückt der Zug schon aus. Eine kostümierte Reitergruppe vorauf. Die Musik spielt eine rassige Weise. Wir lieben die Klänge des Zürcher Sechseläuten-Marsches sofort! Pfeife und Trommel schlagen Saiten in uns an. Und jetzt kommt der Zug, Zunft um Zunft, kostümierte Gruppe um kostümierte Gruppe. Hier bringen Kinder den Riesenschuh der Schuhmacher auf einem Wagen, die Metzger kommen stramm geschritten, tragen den „Isengrind" auf kurzer Stange, die „jungen" Metzgerlein sind auch possierlich anzuschauen. Schneider in toller Aufmachung machen die lustigsten Kapriolen. Die fremdländischen Beduinen der Kämbelzunft sind seltsam zu schauen, die Zimmerleute bringen eine Fuhre Holz, und die Schmiede schwingen rythmisch ihre Hämmer.

Da stößt die Spitze des Zuges auf den alten Tonhalleplatz, wo der schneeweiße Böögg auf hoher Stange über einem riesigen Reisighaufen thront. Die übrigen Zünfte marschieren im Bogen auf. Der große Zeiger von St. Peter rückt auf die sechste Stunde. Jetzt dröhnt der Glocke sechster Schlag vom Turm, die Glocken des Groß- und des Fraumünsters fangen an zu schallen und zu dröhnen — hoch schlägt die erste rote leckende Flamme zum Böögg empor. Das dürre Reisig knistert, jetzt hat schon der Mantel des Winters Feuer gefangen. Der Hut brennt! Sein Besen wankt und entfällt den patzigen Händen, dunkler Rauch quillt empor und umhüllt alles — rot und zinnoberrot brechen plötzlich die Flämmchen aus dem Rauche hervor und ein vehementes Knallen ertönt, jetzt knallt und kracht es wie eine Batterie im vollen Feuer, und krach! — fliegt der Böögg nach allen Seiten auseinander!! Und das freudige Rufen und brausende Tosen der Menge schwillt an wie ein Orkan. — Jetzt beginnen die Reiter um das prasselnde Feuer zu reiten und preschen wild dahin. Die Beduinen mit ihren flatternden weißen Mänteln voran. Die andern berittenen Zünfte lösen sie ab. Es knattern der Rosse Hufe auf dem harten Boden.

Und mählich sinkt die Dämmerung. Das Feuer sinkt. Die Menge zerstreut sich. Mag sie zu Tausenden zählen, bald haben Straße und Gasse alle verschluckt.

Auch die Zünfter ziehen ab, sich zu einem neuen Akt zu rüsten. Denn wenn sie das Abendessen auf den Zunftstuben genossen haben werden, rücken sie mit den flackernden Zunftlaternen, den kunstreichen, aus, die befreundeten Zünfte heimzusuchen. Es warten die Zünfter auf den hochwerten Besuch. Schon trappeln Schritte die Treppe herauf. In echtem „Züridütsch" ergeht die schwungvolle Ansprache. Dann hebt ein fröhliches Redegefecht an, das, nachdem die Klingen gut gekreuzt wurden, in ein donnerndes, dreimaliges Hoch ausklingt.

Um Mitternacht kehren die Zünfter auf ihre angestammte Stube zurück. Die Laternen werfen ein fabelhaftes, gespenstiges, flackerndes Licht in dunkle Gäßchen und Gassen.

Auf der Zunftstube wird in Fröhlichkeit weiter gefeiert, bis der Morgen graut. — Längst ist auf dem Richtplatz der „Böögg" in seine Asche versunken. Ein Sechseläuten nahm wieder sein Ende.

Doch als Symbol der gebrochenen Macht des Winters wird das Zürcher Sechseläuten jedes Jahr im April neu auferstehen, wird des Frühlings neue Macht mit Jubel feiern!

Zürcher Sechseläuten. Der „Böögg" brennt auf! Bäckerzunft und Beduinen reiten um das Feuer.

Oskar Kollbrunner.

Am 14. März letzthin starb in Hüttlingen, seinem Thurgauer Heimatdorf, im Alter von 37 Jahren der Dichter und Schriftsteller Oskar Kollbrunner. Sein letzter Brief an unsere Redaktion war noch voller Zuversicht und Lebenshoffnungen. Es gehe ihm besser, schrieb er, er könne wieder arbeiten und habe neue Pläne. Der Knochenmann stand schon hinter ihm und hat nun seinen schwarzen Strich durch diese Pläne gemacht. Das Geschick war nicht aufzuhalten. Er litt lange schon an einer quälenden Herzkrankheit. Er litt am Leben. An einem Leben, das ihm feindlich gesinnt war und ihn ruhelos umhertrieb: Aus der Heimat in die Fremde, aus der Fremde in die Heimat zurück; dann wieder hinüber und wieder heim zur geliebten Mutter ins traute Heimatdorf. Diesmal war es die ewige Heimat, die seiner wartete.

Oskar Kollbrunner sollte Lehrer werden. Seine Sehnsucht ging in die weite Welt. Er hob seine Schwingen und fuhr über das große Wasser. Drüben lernte er das Leben der Freiheit, aber auch das unerbittliche „Arbeite oder geh zugrunde!" des Dollarlandes kennen. Wie ein Jack London-Buch liest es sich in seinem Erzählband „Treibholz", in dem er seine Amerikaerlebnisse der Frühzeit in sarkastisch-humorvoller Offenheit schildert. Auch er ist Gast der Elendsherbergen gewesen oder hat sogar in ausrangierten Dampfkesseln genächtigt. Seine literarische Laufbahn hat er wie Franklin als Zeitungsverkäufer begonnen. Aber wenn er zuletzt wie dieser ein Mann der Presse geworden ist — er war jahrelang als Redaktor an der „New Schweizer-Zeitung" tätig — so ist ihm das Glück nie treu geblieben. Die Jagd nach dem Dollar war nicht seine Sache.

Er hat neben seiner Journalistenarbeit manch ein stimmungs- und vorstellungsstarkes Gedicht, manch eine Skizze oder Erzählung voll blühenden Lebens geschrieben. Sein Gedichtbändchen „Geschenk der Stille" (Huber & Cie., Frauenfeld) bezeugt eine starke dichterische Persönlichkeit. Die schweizerische Literatur verliert an ihm eine verheißungsvolle Kraft. Schade um seine ungeschriebenen Werke! Wir hätten sie gerne als das Geschenk einer schönheitsdurstigen Dichterseele, als das Dokument eines aufrichtigen, freimütigen Charakters und lieben Menschen empfangen und genossen.

Eines seiner nachgelassenen kleinen literarischen Produkte lag bei seinem Abschied noch in unserer Mappe. Es ist eine Jugenderinnerung, ein Beispiel seiner menschen-

freundlichen Art, die Kleinen und Unscheinbaren nach ihren inneren Werten einzuschätzen und zu lieben. Es mag hier folgen.

† Oskar Kollbrunner.

Die Geschichte vom Deckerli.

Von Oskar Kollbrunner.

Weil er von Beruf ein Dachdecker und der Postur nach recht kurz und stumpig geraten war, nannte man ihn kurzweg: Das Deckerli.

War ich als Junge nicht recht zum Arbeiten aufgelegt, dann sagte meine Mutter nur ganz lakonisch: „Wenn du dich nicht zum Schaffen bequemen willst, so ergeht es dir halt ganz einfach wie dem Deckerli." Das wirkte Wunder, denn ich wußte nur zu gut, was damit gemeint war. Das Deckerli hatte man nämlich wiederholt mit dem Landjäger nach einer benachbarten Zwangsarbeitsanstalt verbracht. Da machte nun in Schrullenhausen ein Gerücht die Runde, daß, so oft sich das Deckerli geweigert hätte, diese oder jene Arbeit anzufassen, man ihn vermittelst der Wasserprozedur gefügig gemacht hätte. Da sei er pudelnackt und bis an den Kopf in einen Wasserbehälter gesteckt worden, der unablässig durch neue Wasserzufuhr gespeist worden wäre. Habe das Deckerli es nicht vorgezogen, daß ihm das versäuferische Naß bis über die Ohren steige, so hätte er ohne Anhalten mit den Füßen auf zwei Pedalen trampen müssen, um den Pegelstand des Wassers auf Kinnhöhe zu halten.

Was an diesem Gerücht wahr ist, habe ich nicht auszukundschaften vermögen. Auf jeden Fall bemitleidete ich das gute Deckerli darüber und mehr noch über dem Geföpp, das er jeweils über sich ergehen lassen mußte, wenn er von der Anstalt wieder nach Schrullenhausen zurückkehren durfte.

Ich habe nie so recht begriffen, warum man überhaupt das Deckerli zum zwangsweisen Arbeiten abspedierte. Das gute Mannli hat doch immer an etwas herumgebastelt, immer etwas zu Nutz und Frommen der Bürger oder seiner selbst getan. Da war er fürs erste Nachtwächter und fürs zweite Flurhüter. Dann lag er gelegentlich dem Besenbinden ob, versorgte das Dorf mit Wacholder, zwecks Reinigung stichiger Mostfässer, lief mit dem Kabishobel umher und machte jeder Hausfrau ein Ständeli Sauerkraut zurecht. Im Sommer hantierte er bei den Bauern auf dem Feld, stieg, wenn er gerufen wurde, mit der Unbesorgtheit eines Trapezkünstlers auf ein Dach, um notwendige Ausbesserungen vorzunehmen und war im Winter im Gemeindewald beim Holzfällen und Büschelimachen anzutreffen.

Allerdings — und das muß dem Faß immer den Boden ausgeschlagen haben — gab es Perioden, in denen dem Deckerli der Schnapsteufel im Genick saß und er wie unser Mauser Nepomuk drei, vier Wochen nicht mehr aus dem Dusel herauskam.

Da er es in diesem Zustand unterließ, die Straßenlampen zu bedienen und anderweitigen Verpflichtungen nachzukommen, schob ihn ein korrekter Vorsteher zuweilen kurzerhand nach der Zwangsarbeitsanstalt und einmal auch nach einer Trinkerheilanstalt ab. Aber das hat ihn nicht gebessert. Es hat ihn nur in Wut gegen die Ortsbehörde und insonderheit gegen den Vorsteher versetzt. So hat er sich an diesem einmal auf seine Weise zu rächen versucht.

Es war im Winter. Dem Deckerli, der in einem Dreikäsehochhaus neben dem Schloß von Schrullenhausen den bereits grau gewordenen Junggesellen spielte und den man, das abgetrunkene Gesicht und die verschnapsten Aeuglein abgerechnet, ganz hübsch hätte nennen können, war das Brennholz ausgegangen. Da „tüselte" er auf Schelmensohlen in einer stockdunklen Nacht nach dem Vorsteherhaus hinüber und transportierte in aller Gemütlichkeit, immer zwei oder drei Scheite auf einmal nehmend, einen Ster Buchenholz oder auch zwei von dessen Holzschopf in den Estrich seiner Hütte hinauf. Alsdann begann er zetermordioisch unter den Fenstern des Dorfmoguls loszulegen: „Ein Dieb! Ein Dieb! Man hat Ihnen Holz gestohlen, Herr Vorsteher! Ich kam nur einige Augenblicke zu spät, sonst hätte ich den elenden Lausbuben eingefangen. Nun hat er sich diese höllische Dunkelheit zu Nutze gemacht und ist wohl mit einem Karren, auf dem er den Segen aufgeschichtet hatte, verduftet."

Der Vorsteher, der sich als alter Kranzturner in einem Satz vom Bett aus ans Fenster gestellt hatte und im Nachthemd gespenstete, schüttelte den Kopf und meinte mit einem Anflug von Schläfrigkeit zum offenen Fensterflügelchen hinaus: „Dann suche halt den Schelm, Decker, wenn du ein guter Nachtwächter bist! Wozu haben wir dich denn? Zum Faulenzen auf dem Strohsack? Um die Diebe entwischen lassen?" Sprach's und warf das Flügelchen zu.

Zwei Tage darauf ordnete der spürnasige, listige Vorsteher die Feuerschau an. Es war zwar noch reichlich Zeit zum Nachsehen der Oefen, Herde und Kamine, da der Maurer noch nicht einmal mit allen Feuerlöchern fertig geworden war. Aber der Vorsteher wußte, was er wollte. Ein Dreierkomitee, bestehend aus dem Gemeindeammann, ihm selbst, sowie aus einem neutralen Maurermeister, machte seinen obligaten Häuserbesuch. Beim Deckerli fingen sie an. Der hatte sich gerade vom Birkenbesenbinden weg zum Znüniessen an den Tisch seiner Stube gesetzt, die ihm zugleich auch Werkstatt war.

„Guten Tag, Meister Dachdecker! Auch schon munter?" Mit diesen, in hämischer Freundlichkeit gesprochenen Worten des Vorstehers, traten die Herren über die Stubenschwelle. Dem Deckerli blieb vor Schreck ein Bissen trockenes Maisbrot derart im Schlund seines Halses stecken, daß ihm der Vorsteher ordentlich auf den Rücken klopfen mußte, ehe er ihn mit vor Anstrengung hochrotem Kopf herauszuworgen vermochte. Nachdem sich das Deckerli wieder etwas erholt und einen Schoppen seines linden Hansmüllersaftes hinuntergestellt hatte, fragte er, unsicher von einem zum andern der Herren blinzelnd mit seinen blutdurchschossenen Fuseläuglein: „Was verschafft mir die Ehre? Womit kann ich dienen?"

„Feuerschau, Herr Decker", brummelte der Maurermeister und stampfte allen voraus nach der Küche, eigentlich ein Kücheli, in dem man sich kaum umzudrehen vermochte. Er schnupperte in den noch ungestrichenen Ofen hinein, hantierte an den „Zügen" herum und rollte seine Vollaugen wie ein Cerberus vor dem Herdloch. Es ist fatal, Decker, aber wir müssen wohl oder übel einmal Ihren Ofen abschätzen. Die Feuerplatte ist kapores. Alles ist kaput und eines schönen Tages fällt der ganze Lehmhaufen auf einen